

Roswitha Schieb

Der Hof

Erzählung

EDITION A • B • FISCHER

*Was haben der Mond
und die Vertriebenen gemeinsam?
Sie kommen beide aus dem Osten
und haben alle einen Hof.*

(Witz aus den späten 1940er Jahren)

Alt waren sie eigentlich immer, die Tante und der Onkel, obwohl sie viel jünger waren, als ich jetzt, was gar nichts heißt, vielleicht um die Vierzig und dann irgendwann um die Fünfzig waren sie, die Tante und der Onkel, der gar kein Onkel war, sondern auch eine Tante, was ich lange nicht glauben konnte, und auch gar keine richtige Tante. Zu zweit lebten sie fast vierzig Jahre auf dem großen westfälischen Schultenhof, zusammen wäre schon zu viel gesagt gewesen, so höflich, wie sie sich bis an ihr Lebensende anredeten: Fräulein Lieschen, Fräulein Mine und Sie großgeschrieben, und so unterschiedlich, wie ihre privaten Zimmer aussahen, die ihnen gehörten, die ihnen zugestanden wurden. Und doch teilten sie den Alltag miteinander, aßen zusammen, molken die Kühe von eigener Hand, jeden Tag zwei Mal, morgens und abends, dreizehn große Tiere, diese schönen rotbunten mit den Wirbeln zwischen den Hörnern und den spiegelblanken dunklen Augen, mit ihren großen massigen Leibern, ruhend wie ein Berg, wenn sie im Stroh oder auf der Wiese lagen und wiederkäuten, Leiber, die sich gemächlich jeden Abend in den Stall bewegten. Schwerfällig waren sie und friedfertig, nur vor kleinen kläffenden Hunden sprangen sie erstaunlich flink zur Seite, ansonsten trotteten diese wunderbaren Pflanzenfresserkörper ganz im Einklang mit sich über die Wiese, ließen hin und wieder Kuhfladen fallen, so weich, so warm wie ein Moorbad, wie eine Fangopackung, wenn man mit den nackten Füßen darin herumstapfte, keinen Gestank verströmten sie, sondern geradezu einen Wohlgeruch. O ja, die Welt wäre besser, wenn wir alle Gras fressen könnten und nichts weiter, wie diese majestätischen Kühe, die die saftigen Grasbüschel im Sommer mit ihren rauen Zungen absichelten, den ganzen Tag mit Fressen beschäftigt und mit Ruhe und wieder mit Fressen – keine Musik, keine Religion, keine Gespräche, nichts Höheres. Aber vielleicht sind sie qua Geburt schon dort, wohin die wenigsten von uns jemals gelangen, im Nirvana der seligen Wunschlosigkeit nämlich.

Manchmal bekamen sie auch Kälbchen, seltsamerweise geschah das immer nachts, obwohl sich dann schon am Abend hin und

wieder eine unbestimmt-nervöse Atmosphäre im ganzen Hof ausbreitete, von der wir Kinder aber gar nichts mitbekommen sollten.

Tante Lieschen aß zwar mit uns Abendbrot, aber Tante Mine, die ich jetzt nicht mehr Onkel Mine nannte, saß nicht auf ihrem angestammten Platz, diesem thronartig gepolsterten Rollstuhl aus schwarzem Kunststoff, den sie von ihrem Vater, dem ehemaligen Patriarchen des Hofes, übernommen hatte. Sie eilte geschäftig hin und her, telefonierte, verschwand im Stall, tauchte wieder auf, verschwitzt und schmutzig, ein Tuch verwegend und turbanartig um ihre seltsame Frisur geschlungen, die ihre dünnen braunen Haare zu einer nach oben gekämmten Innenrolle zusammenfasste. Motoren sprangen an, heulten auf und verebten wieder, der Trecker wurde angelassen, obwohl es schon dunkel war, und wir Kinder wurden ins Bett geschickt, heute ausnahmsweise mal ohne Sandmännchen, schnell schnell, und vorher nochmal aufs *Klöchen* und das Waschen nicht vergessen, ihr habt ja zwei Handtücher *für oben und unten*, ich komme gleich zum Nachtgebet. *Klöchen* und *schnell ins Bett* klang einfacher als es in Wirklichkeit war, denn die Toilette befand sich in diesem verwirrend großen Hof, jedenfalls die Toilette, die wir benutzen durften, sehr weit weg, sehr abgelegen. Zuerst musste man vom Esszimmer ein paar Stufen nach unten in die riesige Küche hinabsteigen, vorbei an dem alten Herd, in dem oft ein Feuer knisterte. Hier wurde alles verbrannt, was brennbar war, auch Plastik, als es langsam in den späten Sechzigern aufkam, das mit bläulichen oder grünlichen Flammen wegschmolz und wie eine schlimme Sünde wirkte, denn sicher war das verboten; dann weiter durch einen langen Gang, der Glasdach hieß, in dem lauter Arbeitstische standen, an denen Stachelbeeren entstielt wurden und andere nützliche Dinge verrichtet werden konnten und das eine Art Schleuse zwischen der Schmutzwelt der Landwirtschaft und der sauberen Welt der herrschaftlichen Wohnräume darstellte, hier hing ein Waschbecken an der Wand, dessen Emaille stellenweise abgeplatzt war, wodurch der Rost sich landkarten-

artig weiter ausbreitete. Weiter in einen hohen dunklen Raum, der Brennerei genannt wurde, in der Holzscheite in einer Ecke lagen und geheimnisvolle Türen und Stiegen abzweigten und wo man erst am rauen Holz der Stützbalken den Lichtschalter ertasten musste, bis ganz am Ende sich schließlich das sogenannte Klöchen auftat, ein Plumpsklo im ewigen Dämmerlicht, dessen Geruch von betörender Milde und Schärfe zugleich war und wo es auch besser war, dass man nicht allzu genau sehen konnte, um vor all den Spinnen in den Ecken nicht schreiend davonzulaufen. Auf dem Rückweg, während aus den Falten des Handtuchs und aus allen Ecken des Glasdachs die merkwürdigsten Gerüche aufstiegen, nach Früchten, nach Eisen, nach Talg, hatte man das platternde Wasser im Emaillewaschbecken über seine Finger laufen zu lassen und sich am unergründlich dunklen Handtuch abzutrocknen, als Vorwäsche sozusagen, um dann durch Küche und Esszimmer zu einer hohen schmalen Eichentreppe emporzusteigen, die hinter der Tür noch höher und steiler nach oben führte, zu den beiden niedrigen Stübchen der Tante, die auch nach oben geächzt war und uns zuerst in unseren Schlafanzügen vor einem Kreuz und einer Madonnenfigur niederknien hieß, nachdem wir uns ordentlich gewaschen hatten, in ihrem Schlafzimmer mit dem Eisenbett, auf dem sich ein übermäßig dickes Federbett wölbte, in diesem Schlafzimmer, in dem es immer nach CD-Seife, dieser orangefarbenen durchsichtigen, und Pfirsichen roch, die in einer Schale unter dem Kreuzifix auf uns warteten.

Während wir also das Nachtgebet sprachen, holte gerade die andere Tante, die wirklich kein Onkel war, den Trecker aus der Garage und fuhr mit ihm in den Stall, um sich als Hebamme zu betätigen, denn das Kalb wollte nicht kommen, so sehr sich die arme Kuh in ihren Wehen oder wie das bei einer Kuh heißt, auch quälte und so sehr der Tierarzt auch sein Möglichstes versuchte und schon gezogen und gezerrt hatte. Da band die Tante ein Seil um die Vorderläufe des Kälbchens, die schon aus der Kuh hervorlugten und befestigte das Seil am tuckernden Trecker, setzte

sich auf den Sitz und fuhr ganz behutsam, wie es eben eine Hebamme tut, im ersten Gang an, um die Kuh von ihrer störrischen Leibesfrucht zu befreien, Zentimeter für Zentimeter und halbe Stunden um halbe Stunden, bis das ganze Kälbchen hervorglitt voller Schleim und Blut und der Tierarzt es sachte auffing und ins Stroh legte, damit es von der Kuh abgeleckt werden konnte. Die Tante aber knüpfte das Seil von den neugeborenen Hufen wieder ab und fuhr schweißüberströmt den Trecker in die Garage, um danach mit dem Tierarzt, so ganz unter Männern, auf die geglückte Geburt anzustoßen, von der wir nichts mitbekommen sollten.

Erst beim Frühstück wurde uns verkündet, dass es ein neues Kälbchen gebe, so, als sei es vom Himmel gefallen. Und genauso sahen sie auch aus, die neugeborenen Kälbchen, die matt und mit noch feuchtem Fell im Stroh lagen und ihren schweren Kopf mit den nachtblauen großen Augen kaum halten konnten. Und doch bemühten sie sich immer wieder, schon am ersten Tag nach der Geburt, aufzustehen und sich eine Weile auf ihren zitterigen Beinen zu halten, um die gute Milch zu trinken und um dann wieder kraftlos ins Stroh zurückzusinken, wie diese Spielzeugfiguren aus Holz, bei denen man unten drücken muss, so dass ihre von einem Gummiband straff gehaltenen Glieder im Nu zusammenfallen. Aber schon am nächsten Tag stand das Kälbchen bereits munter auf den Beinen, betrachtete alles mit seinen rätselhaften großen Augen und fing an, sobald man ihm einen Finger ins weiche, zahnlose Maul steckte, derart daran zu saugen, dass kurz darauf der ganze Kinderunterarm im Kälbchenmaul verschwunden war und von einer wunderbar zarten und rauen Zunge voller Hingabe abgeleckt wurde. Manchmal wurde das neugeborene Kalb nicht weiter kommentiert, manchmal aber hieß es, mit leicht bedauerndem Unterton, es sei ein Almjäger, was, wie sich später herausstellte, die Stierkälbchen bezeichnete, denen keine übermäßig lange Lebensdauer beschieden sein würde, denn Kalbsbraten und Kalbsleber galten als Delikatesse und so viele Stiere mussten nicht großgezogen werden. Auf dem Hof

hielten sie gar keinen, sondern liehen sich hin und wieder einen aus, damit es immer weiterging mit den Kälbchen.



Tante Lieschens zwei Stübchen waren nur über die schmale steile Eichentreppe zu erreichen. Alte, breite Eichendielen sorgten mit ihrer Unebenheit dafür, dass kein einziges Möbelstück gerade stehen konnte und alles vor sich hinwackelte oder zumindest schiefstand, der billige runde Tisch im Wohnzimmer mit den Sesselchen, der Schreibtisch, die beiden Sofas, der Schrank und die Truhe für die Betten ebenso wie die Spiegelkommode mit dem Kreuzifix, an der Unmengen von Rosenkränzen hingen, und das Nachtschränkchen neben dem Eisenbett, auf dem Gebetbücher und andere altertümliche Schriften lagen. Das schönste in diesen beiden niedrigen Zimmerchen mit winzigen Fenstern und Dachschrägen waren zwei Schaffelle, ein älteres, schon etwas heruntergetretenes, und ein neues mit flauschigen weißen Haaren, die immer wieder gebürstet wurden und deren Geheimnis darin bestand, dass, wenn man sie umdrehte, unten ein Büschelchen von schwarzen Haaren zu sehen war, direkt neben dem Leder, denn diese Felle waren echt, echtes Leder, echtes Schaffell, und außer den Eichendielen, die aber untrennbar zum Haus gehörten, waren diese Felle das einzig Echte in diesen Räumen.

Die Möbel zeigten billigstes Furnier oder gar Kunststoff mit Holzmaserung, der auf Sperrholzplatten geklebt war, die an manchen Rändern schon durchschimmerten. Auch deswegen war alles klapprig und wackelig, weil es so leicht und unecht war, weil nichts ein Gewicht hatte, weil alles neu war, wie auch die Spielesammlung von *Quelle* in einem orangefarbenen Plastikoffen, die plötzlich auftauchte und bald schon kaputtging, wenn man sie nur scharf anschaute; und nichts war hier so echt und so gediegen wie all die Möbel, die unten standen, nichts, bis auf Tante Lieschen selbst, die in diesen Zimmerchen wohnte. Sie passte zwar zu den Eichendielen und vielleicht auch in diese niedrigen Stübchen, aber kaum zwischen diese Möbel, die mit der heißen

Nadel des frühen Massenkonsums genäht beziehungsweise zusammengekleistert worden waren. Da war das schlichte Eisenbett noch von ganz anderer Solidität. Es stammte wahrscheinlich aus den späten vierziger oder frühen fünfziger Jahren, als Tante Lieschen werktags noch dunkle und sonntags weiße, gestärkte Stoffschürzen trug. Obwohl sie sehr großen Wert auf gute Bett-, Leib- und Tischwäsche legte, geriet die feste Kleiderordnung dann in den sechziger Jahren ins Wanken, als diese ungemein praktischen, da pflegeleichten, geblühten oder dunkelblauen Perlonkittel auftauchten, mit denen sie in ihren Gummistiefeln durch die Ställe und über den Hof schritt. Ein Bad, eine Toilette hatte Tante Lieschen in ihren Stübchen nicht, einzig ein Waschbecken im Schlafzimmer. Der lange Weg zum Plumpsklo wäre nachts geradezu halsbrecherisch gewesen, also operierte sie mit einem Nachttopf.

Seltsam war, dass es in den privaten Räumen von Tante Mine, die direkt unter denen von Tante Lieschen am Anfang der steilen Eichenstiege lagen, nicht nur eine ganz normale Toilette mit Wasserspülung gab, sondern auch ein riesiges Badezimmer mit drei Waschbecken und in einem separaten Raum eine Badewanne. Tante Lieschen aber durfte dieses Badezimmer, diese Toilette nicht benutzen, sondern musste immer den weiten Weg unter dem Glasdach und der Brennerei zum Plumpsklo nehmen. Baden durfte sie dort auch nicht, sondern einmal in der Woche duschen, und das auch erst ab den siebziger Jahren. Da erst wurde in der Milchküche, einem außerhalb der Wohnräume liegenden kellerartigen Raum, den man nur von außen erreichen konnte, eine Brause mit warmem Wasser eingebaut. Zuvor hatte Tante Lieschen sich wahrscheinlich lange lange Jahre von Kopf bis Fuß mit Waschlappen *für oben und unten* an ihrem Waschbecken im Schlafzimmer gewaschen und hatte dabei sicherlich die breiten Eichendielen mit Wasser vollgetropft. Nun war sie glücklich über die heiße Dusche in der Milchküche, wo ansonsten die gemolkene Milch gefiltert und abgekocht wurde. Tagtäglich stieg sie morgens ihre Eichenstiege hinunter, mit dem Nachttopf in der

Hand, und abends wieder hinauf, immer an einem großzügigen Badezimmer mit ordentlicher Toilette und Badewanne vorbei, das ihr verschlossen war und bis an ihr Lebensende verschlossen sein würde.



Denn hier war Tante Mines Reich. Und nicht nur, dass diese ein opulentes Badezimmer ihr eigen nannte – sie bewohnte nach dem Tod ihres Vaters auch noch ein riesiges Schlafzimmer, in dem ein großes Himmelbett stand, die gedrechselten Säulen und der Baldachin aus Eiche, was sich bei all ihren Möbeln von selbst verstand, und in dem Himmelbett sollte sogar einmal ein Bischof geschlafen haben. Vom Schlafzimmer gelangte man in die große westfälische Deele, einen übermäßig hohen Saal mit offenem Herdfeuer, das früher gebrannt haben mochte, und einem übermäßig großen Tisch in der Mitte, dessen gedrechselte Stühle, die darum herum standen, so wirkten, als warteten sie auf König Artus' Tafelrunde. Selten saß hier jemand. Noch seltener wurde hier gegessen. Denn dieser Raum erschlug alle mit seiner Pracht. Die Deele war vorgesehen für eine mindestens fünfzehnköpfige wohlhabende westfälische Bauernfamilie, die im Winter am Herdfeuer sitzen musste, aber nicht für zwei Frauen, die Zentralheizung hatten und den Hof allein bewirtschafteten. Dunkle Eichenschränke mit gedrechselten Säulen an den Seiten, die vermutlich vollgestopft waren mit Vorkriegstischwäsche, Erblinnen und altem Tafelsilber, verdüsterten den ohnehin dunklen Raum, der mit Sandsteinplatten ausgelegt war, noch mehr, und auch die Jagdtrophäen an den Wänden, die Geweihe, der ausgestopfte Fuchs und die Zinnteller und -humpen verbreiteten eine museale, irrealer Atmosphäre, die in der Nähe des Herdfeuers, auf dem Biedermeierpodest und im angrenzenden Klavierzimmer noch gesteigert wurde. Meist war die Tür zu diesem Zimmer abgeschlossen, was ihm einen ungeheuren Reiz verlieh, aber wenn sie offen war, dann gab es für uns kein Halten, dann wurde alles untersucht in dem kleinen Raum, wenn keiner guckte: Die abgenutzten und bereits etwas mottenzerfressenen, verschlissenen